

DEUTSCHE BAUZEITUNG

60. JAHRGANG * Nr. 33 * BERLIN, DEN 24. APRIL 1926

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Das technische Betriebsgebäude der Farbenindustrie-A.-G., Höchst a. M.

Architekt: Prof. Dr.-Ing. E. h. Peter Behrens, Berlin.

Von Dr. Walter Schürmeyer, Frankfurt a. M. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. auf S. 277.)



In der Reihe der großen Bürohäuser, die Peter Behrens für die deutsche Großindustrie geschaffen hat, ist das Verwaltungsgebäude für die Farbenindustrie-A.-G. (Farbwerke vorm. Meister, Lucius u. Brüning) in Höchst am Main das dritte. Trotz einer durchklingenden gemeinsamen Linie ist jeder dieser

Bauten eine durchaus individuelle Schöpfung, die nicht nur durch die jeweilige Anforderung und die örtliche Lage ihr selbständiges Gepräge erhalten haben, sondern fühlbar erkennen lassen, daß Peter Behrens ein Künstler von einem unerschöpflichen Reichtum neuer Gestaltungsideen ist. Es braucht an dieser Stelle nicht betont zu werden, welche Bedeutung jede neue Arbeit von Peter Behrens für die Entwicklung der deutschen Baukunst gehabt hat. Wer freilich das Wesen der großen Persönlichkeit in dem starken Festhalten an einer einmal beschrittenen Bahn sieht, der wird oftmals durch die unentwegt lebendige Entwicklungsfähigkeit dieses Künstlers heftig enttäuscht worden sein. Gerade der Höchster Bau brachte wieder für alle, die Behrens seit dem Petersburger Botschaftsgebäude auf eine klassizistisch gefärbte Richtung eingestellt glaubten, eine gewaltige Überraschung.

Für das Höchster Verwaltungsgebäude stand eine Baufläche von rund 4800 qm bei einer Straßenfluchtlänge von 168 m zur Verfügung. Diese außergewöhnlich lange Frontlinie an einer nur mäßig breiten, aber von dem starken Straßenverkehr von Frankfurt nach

Wiesbaden und den weiteren Rheinstädten belebten Straße, legte der künstlerischen Gestaltung von vornherein starke Bindungen auf, da der große Gebäudekomplex kaum an irgend einer Stelle ganz zu überschauen ist. Außerdem weist die Frontlinie ungefähr in der Mitte eine leichte Knickung auf.

Bei dem an dem Ufer des breiten Rheinstroms gelegenen Verwaltungsgebäude für die Mannesmann-Werke in Düsseldorf konnte Behrens die repräsentative Wirkung aus der Reihung von stark hervortretenden Vertikalen gewinnen. Eine ähnliche Lösung kam in Höchst, wo ein zentraler Blickpunkt fehlt, nicht in Frage. Die Betrachtung des Höchster Gebäudes kam immer nur in der Bewegung von dem einen zum andern Ende erfolgen. Daraus ergab sich die Betonung der Horizontalwirkung.

Um jedoch eine allzu monotone Frontentwicklung als Folge der großen Länge zu vermeiden, gliederte Behrens den gesamten Gebäudekomplex in drei Kuben, von denen zwei mit der Längsseite an der Straße liegen, während der dritte kleinere quer zwischen die beiden geschoben wurde. In diesen Querbau gliederte er außerdem einen wuchtigen quadratischen Turm ein, durch den die Knickung der Frontlinie besonders hervorgehoben wird, eine Betonung, die noch unterstrichen wird durch die Verbindungsbrücke, die, gerade an dieser Stelle die Straße überquerend, das neue Verwaltungsgebäude mit dem alten verbindet (Abb. 1, unten, Abb. 11, S. 277). Durch den Turm und das in der Fluchtlinie leicht vorspringende Mittelgebäude, das auch in der Höhe die beiden Flügel leicht überragt, ist eine Zäsur in der großen Horizontallinie geschaffen,

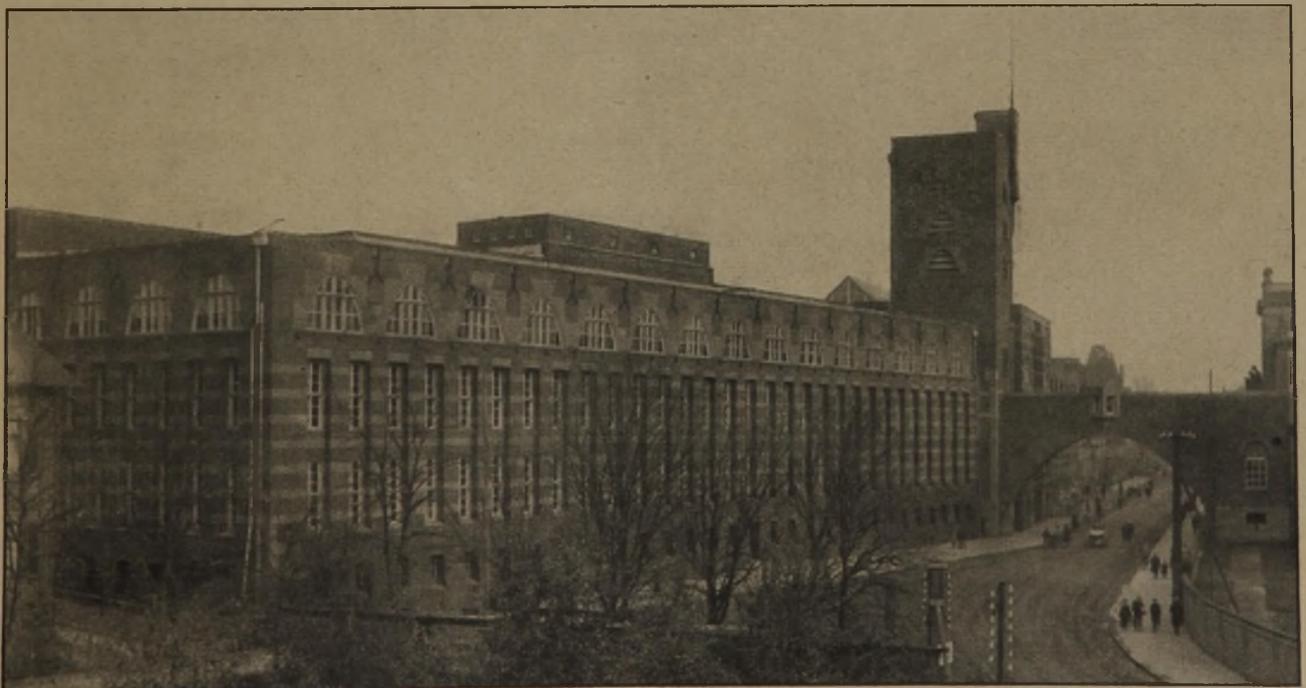


Abb. 1. Gesamtansicht mit Verbindungsbrücke zum Altbau.

deren Höhepunkt die bis zur Dachlinie durchlaufenden Pfeiler des Haupteingangs bilden (Abb. 10, S. 277).

Von wenigen Eckversteifungen abgesehen, ist der gesamte Bau ein ausgesprochener Backsteinbau, zu dem jedoch Klinkersteine in zwei verschiedenen Farb-

gangstür befinden sich sechs kleine plastische Figuren, die aber in der architektonischen Gesamtwirkung ebensowenig ins Gewicht fallen wie die beiden Reliefs unter dem Gesimsstreifen (Abb. 9, S. 276).

Die Trennung des gesamten Baukörpers in drei

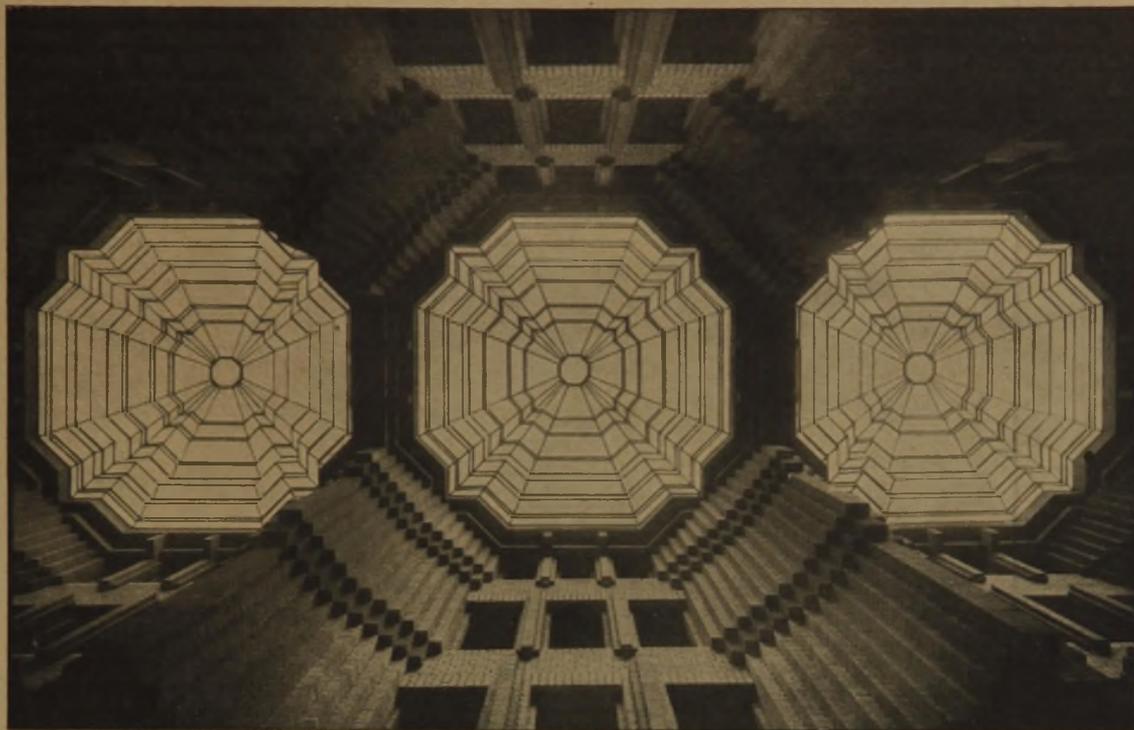


Abb. 7. Blick zur Decke des mittleren Lichthofes.



Abb. 8. Blick unter die Seitenschiffe des mittleren Lichthofes. (Vergl. Bildbeilage.)

tönen verwandt wurden, die sich als breite, wagerechte Bänder um den gesamten Bau hinziehen und dadurch die bewußt erstrebte Horizontalwirkung noch besonders betonen. Alle dekorativen Wirkungen sind aus der Gliederung des äußeren Baukörpers und den Funktionen seiner Teile gewonnen. Nur über der Ein-

Raummassen erfolgte nicht nur in Rücksicht auf das frontale Gliederungsbedürfnis, sondern ergab sich im wesentlichen aus der gestellten Aufgabe, die neben einer großen Zahl von Büroräumen und Zeichensälen eine Repräsentations- und Ausstellungshalle sowie einen großen Vortragssaal und mehrere zum Teil ebenfalls

repräsentativ ausgestaltete Sitzungszimmer verlangte (vgl. Grundrisse und Schnitte Abb. 2 bis 6, S. 274). Daß dieser Teil des Gebäudes, der in Anlage und Zweck eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Flügeln besitzt, auch äußerlich kenntlich gemacht wurde, ist aber durchaus berechtigt. Bei den beiden Seitenflügeln tritt die von Behrens bereits in Düsseldorf und Hannover angewandte Aufteilung in Sockel, Obergeschoß und Kniestock erneut in Erscheinung, obgleich die scharfen Trennungslinien, wie er sie besonders in Hannover verwandt hatte, fortgefallen sind. Der gesamte Eindruck ist wesentlich

stärker als bei den beiden früheren Bürohäusern auf kubische Wirkung eingestellt. Um diesen Eindruck zu erreichen, schloß er das ganze Gebäude durch ein flaches Dach ab. Den Pfeilern des Obergeschosses gab er nahezu die gleiche Breite wie den nur wenig zurückspringenden Fensterflächen. Um aber auch diese geringe Unterbrechung der sonst einheitlich durchlaufenden Horizontalwirkung auszugleichen, werden die Vertikallinien der Fensterpfeiler im Kniestock durch Parabelfenster in der Breite von je zwei Fensterreihen des Obergeschosses aufgefangen. Die tragende Funktion des Sockelteiles wird, wie in Abb. 11 auf S. 277 deutlich ersichtlich, durch die leichte schräge Ausladung und die massive Mauerfläche, die von den verhältnismäßig kleinen Fenstern in ihrem Eindruck nicht gestört wird, gekennzeichnet. In dem Mittelbau ist die Unterscheidung von Sockel, Obergeschoß und Kniestock fortgelassen worden. Er ist als Kubus noch konsequenter durchgebildet. Und da er architektonisch eine Unterbrechung der langen Front herstellen sollte, ist in der Mitte über den drei an und für sich durch ihre Größe nicht stark hervortretenden Eingangstüren die leichte Zurückverlegung der Fensterwände vom Boden bis zur Dachlinie durchgeführt, so daß durch die beiden Pfeiler ein einschneidender Vertikalkontrast zu dem übrigen Gebäude hergestellt ist, der zugleich dessen Mitte und den Haupteingang kräftig hervorhebt. In dem oberen, freistehenden Teil des Turmes sind auf jeder Seite drei Parabelfenster übereinander angeordnet, die an der Westseite von einer mächtigen Uhr überschritten werden. Das Parabelmotiv kehrt dann noch einmal, allerdings in etwas abgeflachter Form, bei der Brücke zwischen dem Neu- und Altbau wieder (Abb. 11, S. 277). (Schluß folgt.)

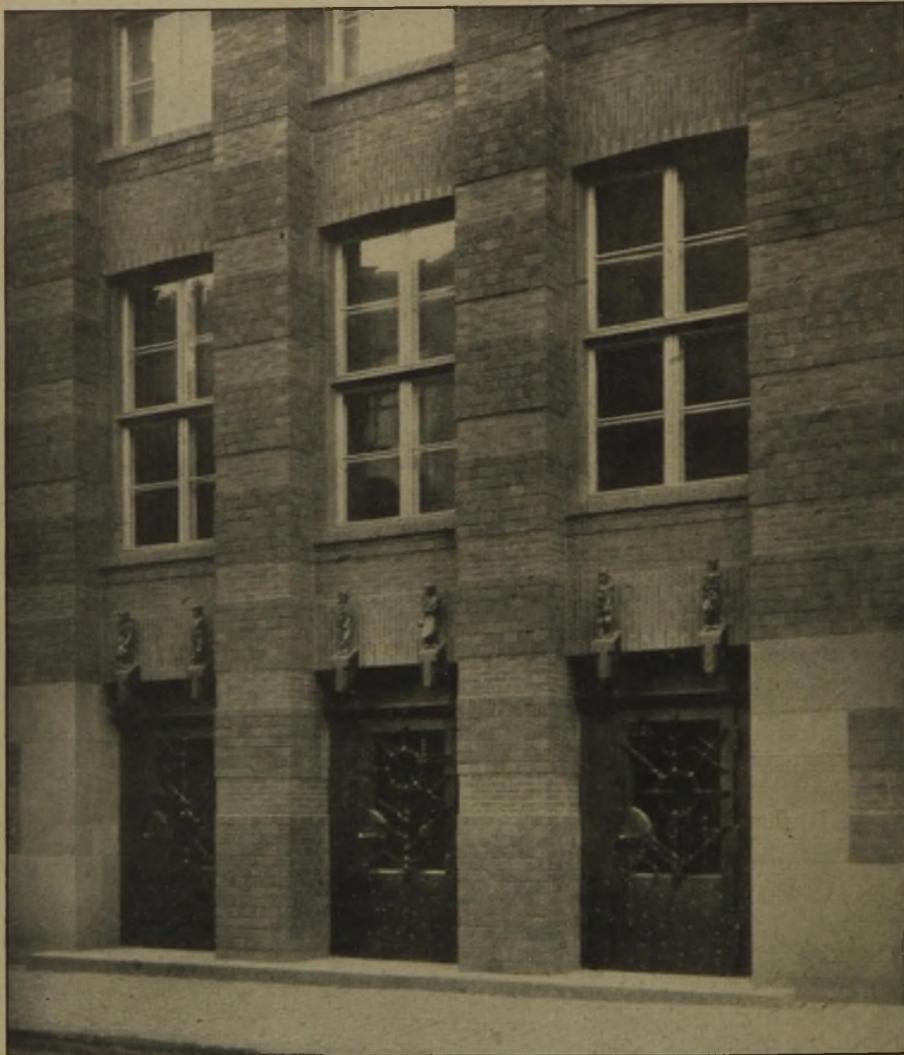


Abb. 9. Fassaden-Einzelheit mit Haupteingang.

Das technische Betriebsgebäude
der Farbenindustrie-A.-G.,
Höchst a. M.

Nochmals das flache Dach.



u den Ausführungen über dieses Thema in Nr. 16/17, sowie Nr. 22 von den Herren Hager und Gropius erhalten wir noch eine Reihe von Zuschriften, die die Frage von verschiedenen Gesichtspunkten zu behandeln und die wir hier nachstehend zum Abdrucke bringen:

I. Von Reg. Bmstr. Otto Fischer, Dresden.

Der Standpunkt der beiden Verfasser ist jeweils extrem betont und könnte den Eindruck erwecken, als müsse der Zweifler, dem der alte Kampfruf: „Hie Wolf, hie Waibling“, „hie Flachdach, hie Steildach“, den Frieden stört, entweder der einen Partei oder der anderen unbedingte Gefolgschaft leisten. Bei einem so leidenschaftlich nach künstlerischem Neuland Suchenden wie Gropius, drängt sich überdies leicht die Vorstellung auf, als sei er in seinem beharrlichen Eintreten für das flache Dach zunächst von rein formalistischen Absichten erfaßt, um dann in dem Nachweis der konstruktiv einwandfreien Lösung etwas wie eine Beruhigung für sein künstlerisches Wollen zu finden. Kurz gesagt: als sei bei ihm das Formale das Primäre, seine technische Bewältigung das Sekundäre.

Gewiß ist der Streit um die Dachform solange müßig, als die subjektive Einstellung des Architekten im einzelnen Falle entscheidet, auf welche Seite er sich schlägt. Losgelöst hiervon läßt sich wohl auch von dem eifrigsten Parteigänger nicht bestreiten, daß alle Zeiten mit der Verwendung steiler Dachformen Bauwerke von Ewigkeitswert geschaffen haben (chinesische Kultbauten), ebenso wie kubische Baumassen jeden Reiz verlieren würden, wenn man ihnen eine Dachhaube aufstülpen wollte. Es hieße sicherlich sich eines bedeutsamen künstlerischen Ausdrucksmittels begeben, wenn man aus unserem Formenkanon das steile Dach als Bauelement streichen wollte. Lassen wir auch hier die Natur uns ein Vorbild sein, bei der die Ebene, das Flache, mächtig kontrastiert mit den Gebirgen, den Riesendächern unserer Erde, mit deren Hilfe sie den Reichtum der Niederschläge verteilt.

Wäre heute schon der Sieg des flachen Daches entschieden, gehörte ihm die Zukunft, so müßten sich die Rückwirkungen auf den Zweig unserer Bauindustrie, der uns die natürlichen wie die künstlichen Dachsteine liefert, vernichtend auslösen. Denn eine Umstellung derartiger



Abb. 10. Teilansicht mit Mittelgebäude und Turm.



Abb. 11. Teilansicht mit Turm und Verbindungsbrücke zum Altbau.
 Das technische Betriebsgebäude der Farbenindustrie-A.-G., Höchst a. M.
 Architekt: Prof. Dr.-Ing. E. h. Peter Behrens, Berlin.

Sonderbetriebe auf die ganz anders gearteten Baustoffe für die Konstruktion des Flachdaches ließe sich nur sehr schwer, wenn überhaupt, durchführen.

Auf den Wohnhausbau bezogen, um dessen Dachform sich wohl der Streit der Meinungen in den Abhandlungen von Gropius und Hager hauptsächlich dreht, würde das bedeuten, daß wir bei Aufgaben, die — über den Rahmen belangloser oder neutraler Lösungen hinausweisend — eine baukünstlerische Steigerung verlangen, in der bewußten Betonung sichtbarer Dachflächen oder deren Negierung über Wert oder Unwert des Hauses entscheiden. Bei dieser Einstellung läßt sich eine Differenzierung des Begriffes „steiles Dach“ deshalb nicht umgehen, weil aus der Beurteilung alle die lahmen Dachformen ausgeschaltet sein sollen, die weder Fisch noch Fleisch bedeuten, die zwar ebenfalls wasserdicht sind, ebenfalls Bodenraum schaffen, aber wie eine schlecht sitzende Kopfbedeckung auf dem Hausrumpfe umherzuschaukeln scheinen, kurzum Halbheiten bedeuten. Und gerade darauf scheint es am stärksten bei der Konzeption der Baumassen anzukommen, entweder in einem kraftvoll aufschießenden Dach die Dominante zu suchen, die Dachform also zum Träger der äußeren Gestaltung zu erheben oder — ganz auf sie zu verzichten. Gerade dieses Beherrschende der Dächer, ihre Uniformität in Form und Farbe ist es, was wir — ohne in den Verdacht zu kommen, romantisierende Heimatstutzer zu sein — an historischen Gebäuden und — in ihrer Zusammenfassung — an historischen Stadtgebilden stets bewundern müssen.

Demselben Bann, der von solchen in ihrem Aufbau so ungemein einheitlich wirkenden Stadtorganismen ausgeht, verfällt freilich auch, wer den simplen, dachlosen Hauskubus, zur Einheit etwa eines italienischen Bergnestes zusammengeschweißt oder in die endlose Weite einer orientalischen Großstadt hingegossen, auf sich wirken läßt. Vor dieser imposanten Diszipliniertheit der Baugesinnung, wie sie uns aus den Wegweisern unvergänglicher Baukulturen entgegenleuchtet, verstimmt der Streit, ob „mit oder ohne Dach“ das Bessere sei. Was wir daraus erkennen, ist die Forderung, daß „alles diene dem Ganzen“, daß die Hauseinheiten „als dienende Glieder“ sich zusammenfügen zu einem einheitlichen Stadtbilde.

Auf die Trostlosigkeit so zahlloser neuzeitlicher Häuserwüsten angewendet, bedeutet diese Forderung weiter nichts, als: Setzt eure Wohnquartiere, eure Straßenzeilen, eure Siedlungen aus Einheitstypen zusammen, baut kubisch, dachlos, wo die Weite einer Landschaft euch dazu anregt oder materielle Gebundenheiten (Holzarmut) euch den Baustoff vorschreiben, setzt steile Dächer als schützende Hauben auf den Unterbau, wo ihr mit dem Umriss einer Gebirgskulisse wetteifern wollt, aber bildet einheitlich, einheitlich nicht nur in der Form, einheitlich auch im Material.

Die ungeheure Gefahr der Zersplitterung, der Disziplinlosigkeit, der Eigenbrötelei — wehe dir Armen, wenn du so baust wie dein Nachbar — ist in keinem Lande größer als bei uns. Wie die Bewohner, so ihre Häuser. Man beobachte daraufhin bei photographischen Aufnahmen von Volksversammlungen, Pferderennen, Fußballspielen im Inland die Uneinheitlichkeit der Kopfbedeckungen der Zuschauer und vergleiche damit bei ebensolchen Aufnahmen, etwa aus England, die Uniformität der Kleidung der Zuschauer, dann wird einem klar, wo die Kraft des Einfügens in eine einzige geschlossene Einheit Gemeingut des Volkes ist und wo nicht. Tritt hierzu noch die Erkenntnis, daß die Sucht nach Individualität, dieser dem Einheitsgedanken eifersüchtig abgekehrte Egoismus, uns eingeboren ist, so verstehen wir resigniert die Ergebnisse unserer heutigen Baugesinnung, die uns auf Schritt und Tritt begegnet. Was uns zum ABC städtebaulichen Schaffens und damit baulichen Schaffens überhaupt gehört was wir an Erkanntem einfangen in Paragraphen, Verordnungen, Gesetze, das zerflattert vor der Ohnmacht einem Baupiraten gegenüber, das sich heute noch in Stadt und Land trotz Baupolizei und Bauberatung breitmacht und für Einfügen in eine städtebauliche Situation, in eine künstlerische Gesamtidée nur ein verständnisloses Lächeln hat.

Als Musterbeispiel für die Willkür und Zuchtlosigkeit gerade in der Ausbildung der Dächer präsentiert sich mir immer wieder ein im Ausbau begriffenes Villenviertel, bei dem die Dachformen aller Nuancen eine wahre Orgie feiern. Dabei sind alle Dachdeckungsmaterialien von Haus zu Haus verschieden, von der Armeleutepappe bis zum protzigen glasierten Dachziegel, das ganze Gemengsel anmutend wie eine Musterkarte der Vereinigten Dachdeckungsindustrie. Stellt man sich vor, daß in solche

Wurstelei auch noch der Kampftruf nach dem flachen Dach hineinfährt, dann ist freilich für den friedlich Wandelnden das Maß der Leiden voll.

Was sind also auch hier „Hoffnungen, was sind Entwürfe“! Solange wir den einzelnen durch gesetzliche Maßnahmen nicht unter einen einheitlichen Formenwillen zwingen können, ihm nicht vorschreiben können, wo er sein Haus flach oder steil abzudecken hat — denn von seiner Selbstdisziplin ist nichts zu erhoffen —, solange ist der Kampf um die Dachform eine cura posterior. Hierbei betrachte ich das Problem der technisch einwandfreien Flachdächer als gelöst.

Daß wir den Glauben an das Heraufdämmern einer wahren und im besten Sinn modernen Baugesinnung, wie sie sich auch in der formsicheren Ausgestaltung der Dächer dokumentiert, haben dürfen, beweisen neue und neueste Wohnhausschöpfungen zur Genüge. Kein Empfindsamer wird sich der Kraft entziehen können, die von der Uniformität dachloser Straßenwände im — ach so beliebten — Holland ausgeht, aber er verspürt keine Einbuße des Genießens, wenn er dieselben Meister der „Dachlosigkeit“ in Schöpfungen am Werke sieht, wo jedes Häuschen sein immer gleiches Häubchen hat. Der Geist der Augsburger Fuggerei ist nicht totzukriegen, es lebe mit ihm der Geist derer um Gropius! —

II. Von L. B. Müller in Amsterdam.

Herr Gropius schreibt u. a. in Nr. 22 sinngemäß: In Holland sind viel fortschrittlich gesinnte Baubeamte (Oud, Dudok, van Loghem), daher „flaches Dach“. Die angeführten Künstler bauen in kubistischen Formen. Ist Anwendung kubistischer Formen, Anwendung des flachen Daches per se Zeichen fortschrittlicher Gesinnung?, sind es vom Zeitgeist getragene und gewollte Formen? Ich meine, daß die Bauten in kubistischen Formen anschließen an die baulichen Äußerungen der Ägypter und der primitiven Völker, daß sie oft wie Märchen aus vergangener Zeit klingen und oft sehr reaktionär wirken und im Gegensatz mit dem Zeitwillen stehen.

An und für sich sind allerdings weder das flache Dach noch die kubistischen Bauformen zu bekämpfen. Wenn jedoch für gewöhnliche Kleinbürgerhäuser, in denen gewöhnliche Sterbliche in Typenwohnungen hausen, gesuchte, kubistische Formen angewendet werden, die nach angeführter Äußerung eines Architekten in einer Glosse über den dadaistischen Zukunftsmenschen in Amsterdamer „Algemeen Handelsblad“ sein sollen: „Eine konstruktive Expression, eine materielle Wirklichkeit, geformt aus einer geistig gesehenen Raumvision und ebenfalls ein Symbol von höchster revolutionär architektonischer Erregung“ so ist vor so hochgestimmtem Experimentieren zu warnen, weil in diesen hohen Regionen die Psyche des Wohnhauses oft verloren geht, wie Jeder feststellen kann, der nicht Photographie ansieht, sondern die Straßen hier unbefangen durchwandelt, wobei er noch im Auge zu behalten hat, daß die Ausdrucksformen durch eine, jedenfalls für das Auge wohlthätige Großzügigkeit in Straßen und Plätzen, die ökonomisch vielleicht nicht vertretbar ist, gemildert werden.

W. Gropius spricht ferner über „Geistige Fähigkeiten freimachen durch geistreiche Ausnutzung mechanischer Kräfte (Beförderung industriellen Serienbaus)“. Für Typenbau sind schon lange Kräfte eingetreten (auch in der „Deutschen Bauzeitung“). Hierunter versteht man jedoch, daß man einen auf Grund gesunder Überlegungen für eine Stadt oder ein Land gefundenen Typus im Grundriß und Aufbau im Prinzip beibehält und ausbaut, und insbesondere Reize nicht sucht in einem individuellen, fremden, gruppierten, romantischen Aufbau; Produkt eines Einfalles der Stunde eines an und für sich vielleicht sehr geistreichen Artisten, oder Produkt einer bestimmten sogenannten modernen, dogmatischen Geistesströmung, sondern daß man die, durch die mechanische Anpassung von Urtypen frei werdenden, geistigen Kräfte ansetzt, um die Wege zu suchen, wie man die Bauten auf ungesuchte natürliche Weise innerhalb der akzeptierten Gesamtharmonie reizvoll macht, was sehr schwierig ist, trotzdem das gute Resultat selbstverständlich wirkt. Veröffentlichungen auch in letzter Zeit in der Deutschen Bauzeitung zeigen u. a., daß dies möglich ist.

Denkbar ist, daß sich Bauten mit flachem Dach und kubistischen Formen einfügen, sind sie jedoch „eine konstruktive Expression, eine materielle Wirklichkeit, geformt aus einer geistig gesehenen Raumvision, und ebenfalls ein Symbol höchster revolutionär architektonischer Erregung“, so wirken sie leicht unverständlich und brutal, wenn sie auch zum Teil den Beifall eines sensationslüsternen Publikums ernten. —

III. Von K. Dümmler, Berlin.

In Nr. 16/17 hat Ob-Baurat Kurt Hager in Dresden scharfe Worte gegen das flache Dach gesprochen, die in Nr. 22 eine Entgegnung von Walter Gropius in Dessau erfahren haben. In beiden Abhandlungen wird die Ansicht vertreten, daß das flache Dach erst eine Errungenschaft der allerneuesten Zeit sei. Ist dies aber wirklich der Fall? In allen Städten und Ortschaften des Deutschen Reiches sind bis um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts sehr viele Gebäude zur Ausführung gekommen, die mit einem flachen Dach versehen wurden. Erst die Heimatschutzbewegung hat das flache Dach wieder verdrängt und an dessen Stelle das hohe Ziegeldach zur Geltung gebracht. Dies sollte doch gerade in Dresden bekannt sein, wo die alten Gebäude an der Elbe zwischen König-Albert-Brücke

bis zur Marienbrücke sämtlich mit flachen Dächern versehen sind. Auch hier hat erst die Heimatschutzbewegung Wandel geschaffen, und dort sind das „Eriweinsche Kaffee“ an Stelle des „Italienischen Dörfchens“ am Ufer der Elbe und ein Theater in der Ostra-Allee mit hohen Dächern versehen worden, sicher nicht zur Verschönerung des Blickes auf die Stadt Dresden von der König-Friedrich-August-Brücke aus. Und hier in Berlin sind fast alle Gebäude, die von Schinkel ab gebaut wurden, mit flachen Dächern versehen worden. Ja selbst in der neuesten Zeit werden die meisten Wohnhäuser mit flachen Dächern nach oben geschlossen, wenn auch die Straßenansicht meist vermuten läßt, daß das Haus mit Ziegeln gedeckt sei. Das Ziegeldach ist aber nur Maske, das eigentliche Dach ist mit Holzzement gedeckt. —

Vermischtes.

Der erste Bauverein auf Aktien in Preußen. (Hiertzu nebst. Abb.) I. J. 1825 hatte Elberfeld 26 514 Einwohner. Der Zuwachs seit dem Vorjahre betrug 1136, und zwar waren 601 mehr zugewandert als abgewandert. Da bereits i. J. 1823 eine Mehrzuwanderung von 444 Personen stattgefunden hatte, ohne daß die Errichtung von Wohnungen dem Zuwachs entsprach, machte der sich bereits seit längerer Zeit bestehende Wohnungsmangel immer empfindlicher bemerkbar. Bereits i. J. 1822 wurde dieser Mangel empfunden, wie Brüning in den Annalen berichtet:

„Mehr als 150 Familien waren ohne Wohnung und mußten auf kurze oder längere Zeit in Scheunen, Gartenhäusern, oder bei anderen Stubenbewohnern und bei letzteren so enge zusammen leben, daß es unglaublich blieb, wie solche Einschränkungen Statt finden können. Andere bezogen Wohnungen in den benachbarten Gemeinden.“

Bei vielen in solcher Lage Befindlichen schien es mitunter Leichtsinns zu sein, bei anderen aber wirkliche Not. Für letztere mußte, so viel es in der Macht der Ortsbehörde lag, eine Hilfe angewandt werden, die nur dadurch einigermaßen möglich werden konnte, daß einzelne, ohne Erlaubnis eingemietete fremde und einheimische Frauenzimmer, die, wenn sie bei ihren Herrschaften, wo sie als Gesinde dienen, sich nicht so wohlbehaglich fühlen, und nach dem hiesigen Ausdruck auf sich selbst sitzen, aus ihren Wohnungen gewiesen, und die Vermieter, weil sie ohne Erlaubnis der Polizeibehörde fremden Eingewanderten vermietet hatten, gesetzlich bestraft wurden.

Wie sehr geändert war dieser Zustand gegen jenen in den Jahren 1816 und 1817! In diesen Jahren, in denen wir es zuerst erlebten, daß viele Häuser vergebens zum Verkauf ausboten wurden und mehrere unbewohnt und leer standen, lassen wir an verschiedenen Haustüren: „Dieses Haus ist zu vermieten!“ — Diese Jahre sind vollendet, möchten nie ähnliche wiederkehren!“

Es ist begreiflich, daß bei einem so „unerwünschten Überfluß“ in den Jahren nach 1817 nur wenige Wohnhäuser gebaut wurden, und so lesen wir denn in dem Jahre 1821 von nur 5 und im folgenden Jahre von nur 4 neuen Wohnhäusern. Diese Anzahl steigerte sich nach den Erfahrungen im Wohnungswesen von 1822 in den nächsten Jahren um 50, 24 und 76, ihre häufigere Erstellung folgte indessen der inzwischen eingetretenen regen Zuwanderung nicht, was gelegentlich des Wohnungswechsels im Jahre 1825 deutlich zutage trat.

Am 11. April 1825 beschlossen daher 30 der angesehensten Fabrikbesitzer Elberfelds zur Behebung dieses Zustandes einen besonderen Verein zu bilden und sich an die „Vaterländische Feuerversicherungsgesellschaft“ zu wenden, die beschlossen hatte, den früher beabsichtigten Zweig „Lebensversicherung und Renten“ nicht in Wirksamkeit zu setzen, weil sie noch keine hinlängliche Teilnahme dafür gefunden hatte, dagegen das ganze Kapital von „Einer Million Thaler“ dem Zweig „Feuerversicherung“ zu bestimmen. Der „Elberfelder Bauverein“ zum Erbauen einer Anzahl dem Bedürfnisse entsprechender Wohnungen, zunächst für Fabrikarbeiter und Handwerker, wurde am

21. Juni 1825 gegründet. Die Gründung geschah auf Aktien, und kein Aktionär war für mehr als für den Wert seiner Aktien verbindlich. Noch im Oktober desselben Jahres wurde mit der Gründung von 8 einfachen Häusern begonnen. Es sind dies die sogenannten „Langen Häuser“



Abb. 1 u. 2. Die „Langen Häuser“ erbaut 1825 am Osterbaum zu Elberfeld.

am Osterbaum, die noch heute wegen der Zweckmäßigkeit ihrer Anlage besondere Beachtung verdienen. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß dies der erste Bauverein auf Aktien in Preußen war. Die Bedeutung des Jahres 1825 wurde durch ihn wie durch manches Andere, nicht nur für Elberfeld, von besonderer Wichtigkeit.

Beigeordneter Stadtkaurat: Koch, Elberfeld.

Nachschrift der Schriftleitung. Die Ausführungen zeigen, um wieviel primitiver die Verhältnisse vor 100 Jahren lagen als heute. Durch Wiedergabe der beiden Abbildungen wollen wir, ohne Selbstgerechtigkeit, den Abstand zu unseren jetzigen, neueren Siedlungsbauten kennzeichnen. Solch ein trostloser Anblick wie diese „Langen Häuser“, die wohl rechtschaffen gebaut sind, sie stehen 100 Jahre, wird jetzt doch vermieden. Diese nüchternen Kasernierungen stellen auch äußerlich (Grundrisse stehen uns nicht zur Verfügung) nicht die erwünschte Form dar, die als schöne, liebenswerte Heimat den Bewohnern, den dort Geborenen, eine Festigung fürs ganze Leben sein kann. —

Gründung eines deutschen Bauschulbundes in Hannover. Seit längerer Zeit besteht das Bestreben, die früheren Schüler der staatlich anerkannten Bauschulen in Alte-Herren-Verbände zusammenzuschließen. Das ist inzwischen meist geschehen. Es sollen dadurch die Beziehungen zueinander und zur Schule aufrecht erhalten werden, und es wird gegenseitige Unterstützung in allen beruflichen Angelegenheiten angestrebt. Außerdem sollen die jüngeren Mitglieder gefördert und unterstützt werden durch Abhaltung technisch-wissenschaftlicher Vorträge, durch Einrichtung einer Stellenvermittlung, durch Unterstützung der aktiven Schüler, durch Stipendien und durch Wahrung des Ansehens und Förderung des Ausbaues der Schule. Dann hat sich das Bedürfnis nach Zusammenschluß der A. H.-Verbände herausgestellt. Auf Veranlassung der Darmstädter Bauschule hat im Herbst v. J. eine Zusammenkunft in Hannover stattgefunden, der 21 Schulen gefolgt waren, die 70 Delegierte entsandt hatten.

Die Besprechungen wurden von Stadtoberbauführer Bolte, Gladbeck, geleitet und durch ein Referat von Kreisbaurat Pinkemeyer in Erkelenz eröffnet. Er hob die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses nach dem Vorbild der Techn. Hochschulen hervor. Er betonte die Pflicht der A. H.-Verbände, von dem ihnen zugestandenen Recht Gebrauch zu machen und Vertreter in die Kuratorien der Schulen zu entsenden. Sie sollen die Schulen durch ihre praktischen Erfahrungen unterstützen und auch auf Hebung der Stellung der Lehrer und deren weitere praktische Fortbildung einzuwirken suchen. Redner trat auch für die Bauschule als Grundlage der Architektenbildung ein, was ja auch von angesehenen Architekten als richtig anerkannt werde, als Ersatz der ersten Hochschuljahre. Es müsse ferner auf eine bessere Vorbildung des Schülermaterials hingewirkt werden, sollen die Bauschulen auch fernerhin ihre Aufgaben voll erfüllen. Er stellt als Mindestforderung für die Aufnahme-Möglichkeit den Besitz einer dem Reifezeugnis für Obersekunda gleichkommenden Befähigung auf. Wie diese Bildung erlangt werde, sei Sache der sich meldenden Schüler, doch müsse sie von Allen durch eine Aufnahmeprüfung nachgewiesen werden. Wenn bei dieser Höhererschraubung der Vorkenntnisse von den 60 deutschen Bauschulen nur die Hälfte bestehen bliebe, so sei es besser, als wenn mit der bisherigen Massenzüchterei von Technikern mit teilweise nur halbem Wissen fortgefahren würde. Die Bauschulen müßten dem Lehrplan der Stuttgarter Bauschule angepaßt werden und dürften nicht hinter den süddeutschen Bauschulen zurückstehen. Redner geht dann im einzelnen auf die zu verlangende Lehrzeit (18 Monate Baustelle, 6 Monate handwerklicher Beruf, 6 Monate Bürotätigkeit) ein, auf die Klassenzahl (5), Abschlußprüfung usw. Wie in Württemberg und Sachsen soll damit die Bezeichnung „Baumeister“ erlangt werden. Für diese, auch in Mathematik mehr leistenden Schulen verlangt Referent die Bezeichnung „Höhere Bauschule“, nicht „Technische Mittelschule“, wie das die Reichsarbeitsgemeinschaft techn. Beamtenverbände vorgetragen habe. Es entspricht das auch den bereits bestehenden „Höheren Maschinenbausehulen“.

Redner wendete sich ferner gegen das Verlangen der Ablegung eines besonderen Maurer- bzw. Zimmermeister-Examens für die Absolventen dieser „Höheren Bauschulen“. Dieses Examen müsse bei der Abschlußprüfung mit abgelegt werden können, wobei dann Innungsmeister zuzuziehen seien.

Die Bauschulen müßten ferner Abteilungen zur Heranbildung beamteter Techniker erhalten. Diese Kurse müßten auf der Techn. Hochschule fortgesetzt werden, die den Absolventen der höheren Bauschule, die die Abgangsprüfung mit gut bestanden haben, offen stehen müßte. Dort sollten diese dann eine Prüfung als „Verwaltungsingenieur“ ablegen können. Ebenso müsse den Bauschul-Absolventen der Diplom-Ingenieur durch Weiterstudium zugänglich gemacht werden.

An diese, die bisherigen Anschauungen — wie Redner selbst betont — vielfach umstürzenden Forderungen schloß

sich, wie der uns vorliegende Bericht sagt, eine lebhaft ausgesprochene, die jedoch zu einer Einigung der Anschauungen führte. (Ob sich die Anwesenden sämtliche Forderungen zu eigen machten, wird allerdings nicht gesagt. Die Schriftlfg.) Es wurde ferner die Bildung eines „Deutschen Bauschulverbandes A.-H.“ beschlossen, in dessen Vorstand beamtete und freiberufliche Bundesmitglieder zur Hälfte vertreten sind, während Oberbaupraktiker Koch, Darmstadt, zum Vorsitzenden gewählt wurde. —

Die Kommunale Vereinigung für Wohnungswesen (Vereinigung Deutscher Wohnungsämter) hält ihre diesjährige (achte) Hauptversammlung am 20. und 21. Mai d. J. in Hildesheim ab. Vorgesehen sind u. a. Vorträge über die Finanzierung des Wohnungsneubaues, die Unterbringung Obdachloser und Räumungspflichtiger, die Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien und für Lungentuberkulöse, die Schadenersatzpflicht der Gemeinden aus Maßnahmen der Wohnungszwangswirtschaft, die Erhaltung der Altwohnungen sowie über Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege. Einladungen durch die Geschäftsstelle (München, Stielstr. 7, I). —

Die Sächsische Staatsbauschule Leipzig veranstaltete kürzlich, wie stets am Ende des Winterhalbjahres, eine Leistungsschau, wobei Schülerarbeiten gezeigt wurden. Das Bauen, als wirtschaftliche Notwendigkeit, wird uns hier zeichnerisch und rechnerisch in aller Deutlichkeit und Greifbarkeit vor Augen geführt. Der tiefere Zweck einer derartigen Veranstaltung für das Publikum liegt darin, in die vielseitige Werkstatt des werdenden Baufachmannes hineinblicken zu können. Sie zeigt mit ihren Plänen über Projektion, Perspektive, Holz- und Steinbau, Eisen- und Eisenbetonbau wie einerseits die Praxis aufs sorgfältigste studiert worden ist und wie andererseits alles das seinen bewußten Niederschlag findet in den Entwürfen über Baukonstruktionen, in der Gestaltung, im Ausbau und Darstellung der Hochbauten.

Sehr bewährt hat sich an der Staatsbauschule Leipzig die Gruppenarbeit der Schüler. Dadurch kann jeder Einzelne seine Fähigkeiten und Neigungen entsprechend baulich konstruieren und gestalten, ohne daß die Anforderungen überspannt werden. Ist zwar die individuelle Richtung der Lehrkraft in den verschiedensten Fächern bei den freihändigen und streng exakten Arbeiten zu erkennen gewesen, so lugte doch allenthalben die Eigenart des jeweiligen Schülers deutlich hervor.

Es treten am Ende des 175. Lehrhalbjahres 35 Schüler mit einem bautechnischen Rüstzeug in die Bauwelt, dessen sie sich erfreuen können. —

Wettbewerbe.

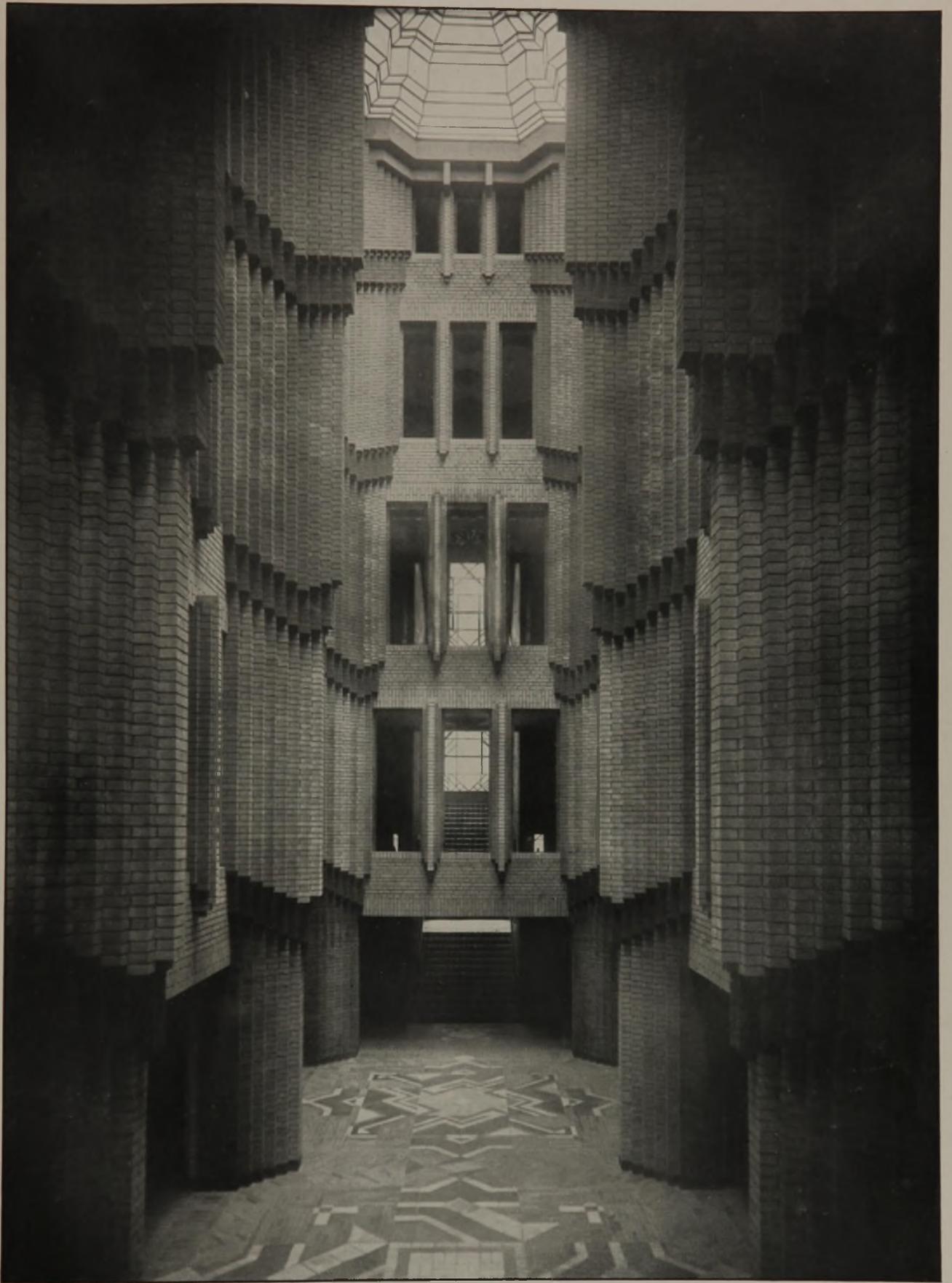
In dem Wettbewerbe Südermarkt—Bahnhofszufuhrstraße in Flensburg erhielten: einen Preis von 2000 M. der Entw. mit dem Kennw. „Contenti estote“, Verf.: Arch. B. D. A. Karl Schneider und Reg.-Bmstr. Tünnel, Hamburg; einen Preis von 2000 M. der Entw. mit dem Kennw. „Tradition II“, Verf.: Arch. Dipl.-Ing. Guido Widmann, Flensburg; einen Preis von 1500 M. der Entw. mit dem Kennw. „Föhrde“, Verf.: Arch. B. D. A. Hans Philipp, Itzehoe; einen Preis von 1500 M. der Entw. mit dem Kennw. „Backsteingiebel“, Verf.: Oberbaurat W. F. Virck und Arch. Max Meyer, Lübeck. Angekauft wurden die Arbeiten mit dem Kennw. „Flensburg kündigt sich“, Verf.: Architekten B. D. A. Ehrhard u. Christens, Flensburg, und „Wenn schon denn schon“, Verf.: Dipl.-Ing. Stockhaus und Arch. B. D. A. Fritz Richter, Hamburg. —

Ein Ideenwettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für ein kath. Pfarrhaus in Marl wird zum 1. Juni 1926 von der kath. Kirchengemeinde in Marl unter den in Westfalen und Rheinland geborenen und dort ansässigen Architekten ausgeschrieben. I. Preis 500 M., II. Preis 300 M., III. Preis 200 M. Unter den Preisrichtern: Baurat Sepp, Recklinghausen; Baurat Klotz, Recklinghausen, Baurat Fuchslocher, Buer; Amtsbaumeister Birkenfeld, Marl; Bauunternehmer Booke, Marl; Architekt Genius, Marl. Unterlagen von Pfarrer Grove, Marl, gegen Einsendung von 2 M. —

Inhalt: Das technische Betriebsgebäude der Farbenindustrie-A.-G., Höchst a. M. — Nochmals das flache Dach. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Technisches Betriebsgebäude der Farbenindustrie-A.-G., Höchst a. M. Blick in den mittleren Lichthof. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.



TECHNISCHES BETRIEBSGEBÄUDE DER FARBENINDUSTRIE A.-G. HÖCHST A. M.
BLICK IN DEN MITTLEREN LICHTHOF
ARCHITEKT: PROF. DR.-ING. E. h. PETER BEHRENS, BERLIN
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 33